

## A. ea) Dokumentationen, Projekte, Diskussionen

### 01) Zeitzeugenschaft zur Haltung der LWW und Kriegsbeginn 1939. Ein Buchhinweis



# Weichsel-Warthe

Mitteilungsblatt der Landsmannschaft Weichsel-Warthe  
Bundesverband e.U. (Posen, Mittelpolen, Galizien u. Wolhynien)

68. Jahrgang

September 2020

Folge 09

#### Zeitzeugenschaft zur Haltung der LWW und Kriegsbeginn 1939

##### Ein Buchhinweis

Die Corona-Schutzmaßnahmenzeit versetzt uns alle in eine Art Ruhemodus, zumal wenn das in den Medien so hochgelobte Homeoffice nicht funktioniert. Mir bereiteten die Telekommunikationsanbieter eine mehrwöchige Auszeit von Festnetz-Telefon und Internet, weil sie es mit ihrer verworrenen Mitarbeiterstruktur mit begrenzten Kompetenzen und Telefonautomaten nicht hinbekamen.

Damit hat man mehr freie Zeit, als einem lieb ist, die man aber sinnvoll mit dem Lesen füllen kann. An diesen Erkenntnissen möchte ich sie beteiligen, da diese Bücher nicht nur den Zeitgeist atmen und, auch wenn sie z. T. lange nach den Ereignissen verfaßt wurden, viel über die Erfahrungen der Zeitzeugen aus der Endphase der II. Polnischen Republik und der Besatzungszeit durch das III. Reich aufzeigen. Die Berichte, die man in den deutschen Medien aus der Kriegszeit präsentiert bekommt, lassen die deutsche Minderheit in Polen vollkommen außen vor. Auch die Politik der II. Polnischen Republik wird vollkommen außen vor gelassen. Aber gerade darum ging es den ehemaligen „polnischen Staatsbürgern deutscher Nationalität“ in der Landsmannschaft Weichsel-Warthe (LWW) nach 1945. Sie wollten, daß die (west-)deutsche Mehrheitsgesellschaft auch ihre Geschichte kennenlernte. Das ist eine Hauptaufgabe der LWW. Deshalb haben viele damals führende Persönlichkeiten thematische Bücher geschrieben, die auch ihr Leben widerspiegeln. Deshalb schreiben auch unsere Autoren in den Jahrbüchern, den Heimatzeitungen und den drei Zeitungen der Hilfskomitees.

Ein wichtiges Zeugnis hierfür ist das von dem damaligen Bundessprecher Dr. Richard Breyer und LWW-Kulturreferenten Peter Nasarski herausgegebene Buch „Erfahrung und Zeugnis der Deutschen aus Polen“, Berlin 1987, 171 S., ISBN 3-922131-54-9.

Leider muß ich seit Jahren feststellen, daß das Wissen um diese Zeit auch in den eigenen Reihen immer weniger wird und sogar Argumente gebracht werden, das darf man den polnischen Nachbarn nicht sagen, das würde die gute Beziehung stören, oder das wird nicht gerne gehört.

Aber gerade deshalb wird die Arbeit der LWW gemacht. Nur wenn man Bescheid weiß, was war, kann man gemeinsam verhindern, daß dies wieder geschieht. Verdrängen hilft nur anfangs, wenn die seelischen Wunden offen sind und belasten. Aber ein (neues) Miteinander gibt es nur, wenn man Bescheid weiß, versteht und eine Wiederholung gemeinsam verhindern will. Es ist normal, daß Staaten als Nachbarn über Jahrhunderte sich tiefe Wunden und Verletzungen zugefügt haben. Das Beispiel Deutschland und Frankreich sollte uns zeigen, wie es gehen kann und sollte. Das absolutistische Frankreich hat z. T. mitten im Frieden Gebiete des Heiligen Römischen Reiches annektiert. Dieses tausendjährige Reich – aus der Zeit Karls und Ottos des Großen begründet – ging 1803 unter den militärischen Schlägen Napoleons zugrunde. Bei der neuerlichen Reichsgründung 1871 unter preußischer Vormachtstellung wollten maßgebliche Kreise einen Landgewinn einstreichen, deshalb wurde – gegen den Willen des politischen Architekten dieser Einheit, Otto v. Bismarck – Elsaß-Lothringen annektiert. Dessen Bevölkerung fühlte sich aber nicht – so wie in den polnischen Teilungsgebieten – als „besetzt“ und unfrei, sondern sie fühlten sich mehrheitlich als Franzosen. Das Wort der „deutsch-französischen Erbfeindschaft“ machte seitdem die Runde. Bereits nach dem 1. Weltkrieg gingen führende französische Politiker, Clemenceau und Stresemann, aufeinander zu. Nach dem 2. Weltkrieg schafften es dann Politiker wie de Gaulle und Adenauer die Erbfeindschaft endgültig zu beerdigen und dem europäischen Dialog die Bahn zu brechen.

Leider gab es keine deutsch-polnischen Politiker, die dieses große Werk auch im Osten bewerkstelligten. Aber hier waren es die ehemaligen Deutschen aus Polen (und der Ukraine), die nach 1945 den Dialog mit dem einstigen Nachbarn suchten und aufnahmen. Dies sollte man immer mit Stolz als Verdienst der LWW ansehen, daß sie ihr Heimatgefühl und den Kontakt zu ihren polnischen (und ukrainischen) Nachbarn nie aufgaben, ohne je revan-chistische Gedanken zu vertreten. Bereits der erste Bundessprecher der LWW, Waldemar Kraft, vertrat dieses Denken

DENKEN Sie an  
unser Jahrbuch 2020!

JAHRBUCH  
WEICHEL-WARTHE



2020

Es ist auch eine gute Urlaubs-  
lektüre. Lesen Sie sich schlau.

und gehörte zu den Unterzeichnern der Charta der deutschen Heimatvertriebenen, die sich in diesem Jahr zum 70. Mal jährt.

##### Pater Breitingers Erinnerungen

Schon sehr früh machte man mich auf die Erinnerungen von Pater Hilarius Breitingen aufmerksam, als dessen kommissarischer Nachfolger und Vertreter der katholischen Deutschen in der LWW ich im Jahr 2000 vom damaligen LWW-Vorstand ernannt wurde: Als Deutschen-Seelsorger in Posen und im Warthegau 1934-1945, Erinnerungen, Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Band 36, Mainz 1984, 230 S., ISBN 3-7867-1142-9.

Seine Lebensgeschichte habe ich im Jahrbuch Weichsel-Warthe 2008, S. 73-81, dargestellt „Pater Hilarius Breitingen (1907-1994)“, da sich auch Zeitzeugen an mich wandten, die ihn gekannt haben und meinten, diese Würdigung fehle. Der Ehrendomherr Aloys Piszczek in Lissa (Leszno) berichtete, daß er ihm heimlich für diese Erinnerungen geholfen hatte, da Breitingen in Polen um 1980 immer noch Persona non grata war und er an viele Informationen und Dokumente nicht herankam.

Seine Erinnerungen sind ein sehr be-



redtes Zeitzeugnis, zumal es von einem Mann stammt, der bis 1934 überhaupt keinen Bezug nach Polen hatte und dann von seinem Provinzial nach Posen (Poznań) als Seelsorge für die dortigen Deutschen versetzt wurde. Unterstützt wurde er sogar von Kardinal Hlond, der sein Amt als notwendig erachtete. Breitinger schreibt sehr anschaulich, was er erlebt hat, wie bedrängend die Situation vor 1939 für die deutsche Minderheit war. 1939 wurde auch er verhaftet und Richtung Bereza Kartuska verschleppt und hatte einiges auf dem Gefangenemarsch zu erliden, da er in seinem Klosterornat als katholischer Geistlicher sofort zu erkennen war und als Verräter von der Bevölkerung am Wegesrand traktiert wurde.

Für den Vatikan verfaßte er einen Bericht, der aber der NS-Verwaltung in die Hände fiel und weidlich ausgeschlachtet wurde. Die Propaganda verzehnfachte zudem die Zahl der Verschleppungsoffer und machte das Thema „Verschleppungsmärsche“ damit bis heute zu einem Unthema. Aber aus Reihen der LWW gab es hierzu zwei Dokumentationen: Peter Nasarski, Der deutsch-polnische September 1939: eine Volksgruppe zwischen den Fronten, Pseudonym: Peter Aurich, München 1969, 147 S. und Hans Freiherr von Rosen, Dokumentation der Verschleppung der Deutschen aus Posen und Pommerellen im September 1939. Berlin, Bonn 1990.

Der Bericht Breitingers vom 9.9.1939 (S. 175-186) und die Bestätigung, daß Zeitungsberichte über polnische Greuel-taten an der deutschen Bevölkerung und auch an katholischen Geistlichen der Wahrheit entsprächen (S. 173 f.), waren neben seinem Amt als Apostolischer Administrator der Deutschen im Reichsgau Wartheland der Grund, warum Breitinger nach 1945 Persona non grata war. Diese Bestätigung unterschrieben u. a. auch die deutschen Domherren Dr. Joseph Paech (1880-1942) und Prof. Dr. Albert Steuer (1874-1967), der wegen der Bestätigung der Wahrheit dieser Aussagen 1945/46 elf Monate im Gefängnis saß und angeklagt wurde.

Breitingers Buch ist sehr lesenswert und ein echtes Zeitdokument, auch wenn es 40 Jahre nach den Ereignissen niedergeschrieben wurde.

#### **Domherr Steuers Erinnerungen**

Die Erinnerungen des bereits erwähnten Domherrn Steuer, gebürtig aus Lissa (Leszno), erschienen erst vor wenigen Jahren, obwohl er sie bereits direkt nach dem Krieg geschrieben hat: Erinnerungen des Posener Domherrn Albert Steuer, Band 5 der Reihe Polono-Germanica, 248 S., München 2010, ISBN 978-3-899752090.

Im Vorwort (S. 16) heißt es „Das Manuskript gelangte Anfang 1956 gemeinsam mit dem Domherrenring des damals noch lebenden Steuer auf einem wohl

recht abenteuerlichen Weg von Pokrzywno nach Westdeutschland. ‚Schmugglerin‘ war die Historikerin Ilse Rhode. Ihr Bruder, der Mainzer Osteuropahistoriker Gotthold Rhode, übersandte die Materialien an den Neffen Steuers...“

Dr. Ilse Rhode (1902-1959) war Schriftleiterin der „Posener Stimmen“ und Mitgründerin und Redaktionsmitglied des Jahrbuchs Weichsel-Warthe

Die Erinnerungen Steuers sind aus verschiedenen Gründen interessant, denn viele würden ihm vorwerfen, daß er ein „Leisetreter“ war. Der sehr zurückhaltende und bescheidene Mann zeigte viel Empathie für seine polnischen Mitmenschen und erduldeten Zurücksetzungen in der II. Polnischen Republik. Man warf ihm auch vor, daß er sich so gar nicht zu dem schrecklichen Schicksal der Juden äußerte und seine wenigen Aussagen über Juden eher als antisemitisch gewertet werden. Aber auch seine Aussagen über Evangelische, so zurückhaltend sie sind, zeigen doch den damaligen konfessionellen Dissens auf, dennoch achtete man sich – aber auf Distanz, und er zollte Generalsuperintendent D. Paul Blau durchaus Respekt.

Diese Erinnerungen sind viel zeitnäher verfaßt, umfassen sein gesamtes Leben im Posener Land und schildern anschaulich die dramatischen Ereignisse bei Kriegsbeginn, im Krieg und vor allem seine Flucht, Rückkehr nach Posen und seine Degradierung bis zum Hauskaplan. Der kundige Leser wird in diesem Buch viele ihm bekannte Namen vorfinden.

#### **Hans v. Rosens „Grocholin“**

Auch das dritte Buch stellt eine Lebenserinnerung dar. Der zweimalige Bundessprecher der LWW, Hans Freiherr v. Rosen, hat mehrere Bücher verfaßt, aber das wichtigste scheint mir: Grocholin. Geschichte eines deutschen Gutes in Posen; geliebt – verloren – unvergessen, Leer 1985, 232 S., ISBN 3-7921-0319-2. Unter dem unscheinbaren Titel „Grocholin“ verbirgt sich seine Lebenserinnerung an seine Zeit im Posener Land, als deutscher Gutsherr in der II. Polnischen Republik, als Aktivist für seine deutschen Landsleute in Polen, vor allem in der „Deutschen Vereinigung“ in Westpolen, und das Buch atmet viel vom Geist der LWW und der Deutschen aus Polen.

Die Herrschaft Grocholin (Kr. Schubin/Szubin), die er 1934 erbt, hatte einst (1836) die Familie seiner Mutter, die Familie v. Treskow aus preußischem Besitz erworben. Er schildert auch die landwirtschaftliche Geschichte des Gutes und Posener Landes. Rosen hatte eine klare Haltung zum Unrecht der Teilungen Polens, aber auch über die Regelungen von Versailles, die er ebenfalls als Unrecht ansah.

Auch die preußische Politik kritisierte er (S. 37): „An der preußisch-deutschen Polenpolitik ist vor allem der Zickzackkurs zu kritisieren... Gewiß war die deut-

sche Politik häufig eine Antwort auf das Verhalten der Polen, man ‚schaukelte sich gegenseitig hoch‘, aber als Ganzes war es ohne jede Linie und deshalb grundfalsch.“

Er schildert auch die antideutsche Politik der II. Polnischen Republik, die Auswirkungen des „Grenzzonengesetzes“ und die „Agrarreform“, die vor allem gegen deutsche Güter eingesetzt wurde und wenig überlegt und effektiv war. Auch Grocholin betraf sie, so daß er aus eigenem Erleben schrieb.

Viele Aspekte wären hier noch zu erwähnen, aber: Lesen sie es selber, es lohnt sich.

Rosen gab auch zu, sich aus der ausländischen, isolierten Sicht im NS-Regime geirrt zu haben. In seinen Erinnerungen findet man ebenfalls viele bekannte Namen aus der LWW-Geschichte, bzw. der Aktivisten aus der Vorkriegszeit.

Interessant sind auch seine Schilderungen zum Kriegsbeginn. (S. 139) „Daß Hitler entschlossen war, seine Pläne notfalls mit Waffengewalt durchzusetzen, unterlag keinem Zweifel. Wie wahnwitzig sie waren, haben wir erst viel später begriffen.“ Er betont aber aus Berichten von Joachim v. Loesch (ebenfalls später Bundessprecher der LWW), daß auch militärisch-polnischen Kreisen Polens bekannt war, daß Polen den Krieg wollte: (S. 139) der Marschall Rydz-Śmigły, ‚der ‚Naczelny Wódz‘, der ‚Oberste Führer‘ (erklärte) im Frühjahr 1939 in Krakau vor Reserve-Offizieren: Meine Herren, es gibt Krieg, ob die Deutschen wollen oder nicht!“

Weiterhin führt er aus „Bereits damals, im April, erfolgte eine Teilmobilmachung. Gleichzeitig wurden in der Grenzzone Befestigungen angelegt, so auch auf den Höhenzügen nordwestlich Grocholin...“ Als Soldat bewertete er die Maßnahmen „Der Dilettantismus war sagenhaft... Der Nationalstolz als solcher ist gut. Wenn er aber zu einer Überheblichkeit führt, die in Blindheit ausartet, wird er gefährlich.“

Dann folgten Maßnahmen gegen die Deutschen in Polen, von denen viele Zeitzeugen berichten: „Im Mai beruhigte sich die Stimmung anscheinend etwas. Statt dessen nahmen die staatlichen Maßnahmen gegen alles Deutsche immer schroffere Formen an. Man begann das deutsche Genossenschaftswesen zu zerschlagen...“

Im Folgenden schildert er die Aufrüstung Polens, die ihn an 1914 erinnerte, die er im russischen Litauen erlebt hatte (S. 140 f.): „... die Russen waren natürlich schon seit langem mobil. Aber alle Welt ist auch heute noch der Auffassung, Deutschland hätte [1914] den Krieg angefangen.“

Dann berichtet Rosen, daß ab Anfang Juli 1939 polnisches Militär in Grocholin stationiert wurde. Er brachte seine Familie nach Zoppot in der Freien Stadt Danzig in Sicherheit, was ihm viele Deutsche in Polen übelnahmen. Aber auch er wäre sofort bei Kriegsbeginn, wenn nicht bereits



vorher, verhaftet und verschleppt worden.

Rosen schildert in seinen Erinnerungen genau, wie das Zusammenleben der Deutschen in Polen war. Es gab, zumindest in der Gutsherrenschaft, nur ein Nebeneinander, kein Miteinander. Dies gab es in unteren Schichten. Er beschreibt, daß dies auch ein anderes Miteinander in Lodz war, daß dort andere Einstellungen herrschten, das Aufeinander-Zugehen der Deutschen jedoch oft zu deren Assimilation führte. Auch gab er zu, daß er im nachhinein manche Isolierung und Ablehnung

ablehnte. Aber es waren die politischen Begleitumstände, die jedem Deutschen zeigten, daß sie eine mißliebige Minderheit im Land waren. Das machte es schwer, vorbehaltlos zu agieren.

Aber: lesen Sie selber, machen Sie sich selber ein Bild über diese Zeit. Wir haben das große Glück, daß es diese Erinnerungen, und noch zahlreiche andere, gibt, so daß sich jeder selber Gedanken über diese Zeiten, ihre Chancen und Fehler machen kann.

*Dr. Martin Sprungala*

*Aus: Weichsel-Warthe, Mitteilungsblatt der Landsmannschaft Weichsel-Warthe Bundesverband e. V., 68. Jg., September 2020, S. 1 – 3*

## **02) Mit neuer App auf den Spuren von Günter Grass**

Wer auf den Spuren von Günter Grass wandern, joggen oder radeln möchte, kann dafür demnächst eine App nutzen. Das Lübecker Günter-Grass-Haus hat für den Herbst die App „Kanal digital“ angekündigt, die Interessierten von Lübeck bis Mölln durch das Stecknitztal führt. Eine Station dabei ist BEhlendorf, wo der Lileraturnobelpreisträger die letzten 30 Jahre seines Lebens lebte und seine letzte Ruhestätte fand. Das Projekt wird vom Bundeslandwirtschaftsministerium mit 100.000 Euro unterstützt. Ziel sei es, auch das ländliche Gebiet südlich von Lübeck, vorzustellen, hieß es. (epd)

*Aus: Der Tagesspiegel, S. 20 v. 21.08.2020*

## **03) 8000 Dokumente des Landeshauptarchivs im Internet**

Das Brandenburger Landeshauptarchiv hat 8.000 Urkunden hochauflösend ins Netz gestellt. Sie stammen aus der Zeit vom Mittelalter bis zur Neuzeit, wie das Archiv am Dienstag mitteilte. Es handle sich um 51.300 Scans aus der Archivdatenbank. Auch winzige Details auf den Urkunden seien zu erkennen. Noch nie habe man so dicht an die älteste Geschichte des Landes herangezoomen können, sagte Direktor Mario Glauert. (dpa)

*Berliner Morgenpost, S. 17 v. 26.08.2020*

## **04) Politische Korrektheit über alles? Ortsnamen sind Kulturgut!**

Im SdP103 haben wir auf einen Leserbrief von Lm. Rogelböck an „Die Presse“ verwiesen – es ging im Fall von Nikolsburg einmal mehr um die Nichtnennung deutscher Ortsnamen, wohlgermerkt in österreichischen Medien. Inzwischen ist eine „erklärende“ Antwort des – geschichtlich gebildeten – Redakteurs, mit Znaimer Wurzeln(!), eingelangt.



Bitte sehen Sie hier – in dieser Reihenfolge – den Artikel selbst, nochmals zur Erinnerung den Beschwerdebrief sowie die (nur politisch korrekte?) Antwort.

Prem 4.8.2020

## 18 FEUILLETON

# Ein Wald-und-Wiesen-Festival für Wagner

Die Weinviertler Festspiele wollen sich dem Werk Wagners widmen. Die Eröffnungsgala enttäuschte leider.

VON WALTER GÜRTELSCHMIED

Vor hundert Jahren seien die Salzburger Festspiele gegründet worden, nun seien, in ebenso schweren Zeiten, die Weinviertler Festspiele dran... Man muss hoffen, dass der Vergleich, den die als Festspiel-Präsidentin amtierende Society-Lady Eva Walderdorff zur Einleitung zog, selbstironisch gemeint war. Denn das ermüdend lange, schlecht geprobte Wald-und-Wiesen-Programm der eröffnenden Gala rechtfertigte ihn nicht.

Unter dem Titel „Not only Wagner“ präsentierte sich im Amphitheater von Mikulov, ein paar Kilometer jenseits der Nordgrenze Niederösterreichs, eine bunte Mischung aus Nachwuchssängern und großen Namen. In der wenig charmanten Betonschale wäre Platz für 2200 Besucher gewesen, aus Sicherheitsgründen wurden nur 1000 Karten aufgelegt, das erschienene Publikum war deutlich kleiner – und klatschte bereits vor der Schlussphrase des „Bajazzo“-Prologs. Die Akustik knallte und hallte, verschluckte leider nicht die vielen falschen Töne. Hauptverantwortlich dafür war das „Festspiel-Orchester“, das sich aus einem Pool von Brünner Musikern rekrutiert, die – eigenen Angaben zufolge – kaum bis keine Opernerfahrung haben. Mit einer einzigen Probe am Aufführungstag war da auch nicht viel auszurichten. Musikdirektor Matthias Fletzberger produzierte einen unbedarften Pauschalton, unter ihm zerbröselte die Hal-

len-Arie ebenso wie der Walkürenritt. Weitaus geschickter wirkte Levente Török, der zweite Dirigent des Abends.

### Einsamer Star: Tomasz Konieczny

Wenn unerfahrener Nachwuchs sich an große Nummern der Literatur machte, meinte man sich eher beim Vorsingen in einem Provinztheater, wohltuende Ausnahmen: Hermine May mit nobel auf Linie gesungener Habanera und Szilvia Vörös mit Ebolis „O don fatale“. Überraschungseinspringer Günther Groissböck begeisterte mit einer exzellenten Greminarie, Kurt Rydl vertrat als wuchtiger Kezal die Generation der Bühnenpersönlichkeiten, Sebastian Holecek kämpfte bereits mit lieber Mühe den Pizarro nieder, Franz Hawlatas Sachs klang gebrechlich.

So blieb die solitäre Starrolle Tomasz Konieczny, der mit mächtigem Bariton den Aleko und den „Siegfried“-Wanderer sang. Enttäuschend dagegen Festspiel-

Sehr geehrter Herr Chefredakteur!

Als ich heute früh als langjähriger Abonnent die Presse durchgelesen habe, traute ich meinen Augen nicht: Da steht auf Seite 18 - Feuilleton - im Artikel „Ein Wald-und-Wiesen-Festival für Wagner" folgendes im zweiten Absatz:

„Unter dem Titel .... präsentierte sich im Amphitheater von MIKULOV, ein paar Kilometer jenseits der Nordgrenze N.Ö."

Anscheinend hat der Journalist Gürtelschmied nicht gewusst wo er sich da befindet, denn sonst hätte er das so nicht alleine stehen gelassen.

Für dessen Stammbuch: Er befand sich in NIKOLSBURG, einer ehem. Altösterreichischen Bezirksstadt in Mähren, die bis zur Vertreibung der deutschen altösterreichischen Einwohner im Jahr 1945 bis zum Ende des 1. Weltkrieges zu fast 92 % eine rein deutschsprachige Bevölkerung hatte. Erst durch den Zwangsfriedensvertrag von St. Germain wurden danach tschechische Grenzbeamte, Zöllner usw. dort angesiedelt.

Der Schreiber des Artikels sollte einmal nachlesen, was sich da in den letzten Mai- und Junitagen 1945 bei der Vertreibung der deutschen altösterreichischen Bevölkerung aus dieser Stadt abgespielt hat, vor allem wie man mit Menschen, deren Familien dort seit mehr als 700 Jahren gelebt haben, umgegangen ist. Mit Beschimpfungen, Hieben, Ausrauben, Beschlagnahmen usw. wurden damals Menschen brutal verfolgt und mit ganz wenig Gepäck - meist nur das was sie am Leibe trugen - über die Grenze nach Österreich getrieben. Dazu mussten sie noch den Todesmarsch der Brünner (aus Brünn am 31. Mai vertrieben) erleben, die wie eine wankende Viehherde zur Grenze getrieben wurden.

Ihr Redakteur sollte sich nach Drasenhofen, dem österreichischen Grenzort begeben, wo sich neben vielen Gedenkstätten von Pohrlitz bis Purkersdorf auch eine für die 185 dort begrabenen Brünner befindet.

Übrigens:

Zwei österreichische Bundespräsidenten sind besonders mit Nikolsburg verbunden:

Dr. Adolf Schärf, geboren am 20.4.1890 in Nikolsburg, und Dr. Karl Renner, geboren am 14.12.1870 in Unter-Tannowitz nahe Nikolsburg, verstorben am 31.12.1950 - er ging in Nikolsburg ins Gymnasium und maturierte dort!

Wie hätte Kreisky gesagt: „Lernens Geschichte!“

In diesem Artikel hätte es richtigerweise lauten müssen: in Nikolsburg (Mikulov) - aber dem war nicht so

Ich hoffe, dass sich da in der Presse diesbezüglich etwas ändert, denn: dort heißt es Prag und nicht Praha bzw. Brünn und nicht Brno - was in beiden Fällen richtig ist. Noch immer heißt es Bratislava und nicht Preßburg (Bratislava).

Vielleicht findet da ein Umdenken statt.

Bin schon auf Ihre Antwort neugierig (bitte aber nicht auf irgendwelche internationale Abkommen beziehen),

mit freundlichen Grüßen Ihr Abonnent

Hubert Rogelböck

4.8.2020





Sehr geehrter Herr Rogelböck,

herzlichen Dank für Ihre freundliche Zuschrift. Die Chefredaktion hat mich beauftragt, Ihnen zu antworten.

Aus Respekt vor der zwischenstaatlichen Souveränität und im Sinne einer guten Nachbarschaft verwendet DIE PRESSE die heute politisch korrekten Ortsnamen. Als Musikkritiker hatte ich das Eröffnungskonzert der „Weinviertler Festspiele“ zu rezensieren. Eine Kulturgeschichte von Mikulov, ehemals Nikolsburg, war nicht das Thema.

Betreffend des charmanten Gebrauchs des legendären Kreisky-Zitats darf ich Ihnen mitteilen, daß ich seit ungefähr sechzig Jahren Geschichte lerne – dank eines erstklassigen Unterrichts bei Prof. Wilhelm Pevny am BRG 8, Albertgasse 18-22. Dort legte ich auch im Juni 1967 die Matura (Wahlfach: Geschichte) mit Auszeichnung ab. Außerdem bin ich über die sogenannten Beneš-Dekrete und Ihre Folgen bestens informiert: meine Familie stammt aus Znojmo, ehemals Znaim. Etliche meiner Gürtelschmied-Verwandten wurden 1945 von dort vertrieben.

Hochachtungsvoll

Ihr

Walter Gürtelschmied

*Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 107, 2020, Wien, am 18. August 2020*

Durch ein Rundmail wurde mir das Schreiben des Presse-Redakteurs Gürtelschmied bzgl. Verwendung der deutschen Ortsbezeichnungen für Orte in der Tschechischen Republik bekannt.

Ich darf Ihnen mitteilen, dass Znaim keineswegs „ehemals“ oder „früher“ Znaim und jetzt „Znojmo“ hieß und heißt, sondern es seit Jahrhunderten gemäß der zweisprachigen Traditionen eine deutsche und eine tschechische Ortsbezeichnung gab und gibt.

Meine tschechischen Freunde verwenden, wenn sie Deutsch sprechen, immer die deutsche Ortsbezeichnung, ich im Tschechischen immer die Tschechische.

Mit besten Grüßen, srdečně zdraví,  
Niklas Perzi

*Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 118 / 2020, Wien, am 3. September 2020*

## **05) Deutsche Ortsnamen: Kampf um unser sudetendeutsches Erbe**

Auf vorbildliche, geradezu unermüdliche Art und Weise bestreitet Lm. Wutscher (Salzburg) den „Kampf um unser sudetendeutsches Erbe“, indem er sich für die Nennung der deutschen, altösterreichischen Ortsnamen vor allem auf dem Gebiet des heutigen Tschechien einsetzt. Bitte sehen Sie an dieser Stelle den Briefwechsel mit dem Styria-Verlag – es geht um den Ausflugsführer „Von der Moldau zur Thaya“ (SdP079).

Liebe Leser! Bitte folgen Sie dem Beispiel unseres Landsmannes – wenn Ihnen in einem Medium auffällt, daß „unsere“ Ortsnamen vernachlässigt oder gar nicht erwähnt werden, so



## Seite 76 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 776 vom 17.09.2020

reagieren Sie mit einem höflichen, aber bestimmten Schreiben an die jeweilige Redaktion. Oft ist einfach Unwissenheit der Grund für die begangenen „Fehler“ (siehe Richtigstellung in der „Presse“ zu Nikolsburg).

Im Übrigen befindet sich die österreichische Botschaft in Kroatien in Agram, jene in Slowenien in Laibach, jene der Slowakei in Pressburg usw.

*Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 122, 2020, Wien/Klosterneuburg, am 10. September 2020*

### **06) Liechtenstein-Klage gegen Tschechien in Straßburg**

Die Regierung des Fürstentums Liechtenstein hat beschlossen, gegen die Tschechische Republik eine **Staatenbeschwerde** beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) in Straßburg einzureichen, um die Souveränität des Landes sicherzustellen.

Individuelle Klagen gibt es Zehntausende vor dem Straßburger Gerichtshof. Zu sogenannten Staatenklagen ist es in den letzten **60 Jahren nur 25 Mal** gekommen. Grund dafür ist, dass die Klage gegen einen anderen Vertragsstaat als unfreundlicher politischer Akt verstanden wird.

Der Konflikt mit der Tschechischen Republik liegt bereits mehr als 100 Jahre zurück. Die Tschechoslowakei anerkannte 1918 die liechtensteinische Souveränität nicht. Sie lehnte 1923 die Errichtung einer liechtensteinischen Gesandtschaft in Prag und 1925 die Vertretung Liechtensteins durch die Schweiz ab.

[Hier kommen Sie zur ganzen Pressemitteilung des Fürstentums.](#)

[Weitere Berichte zur Causa – im Zeitablauf gereiht - bietet das „Liechtensteiner Vaterland“.](#)



## Politik

### **Liechtenstein klagt gegen Tschechien in Strassburg**

Die Regierung hat beschlossen, gegen die Tschechische Republik eine Staatenbeschwerde beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) in Strassburg einzureichen, um die Souveränität des Landes sicherzustellen.

«Die Regierung sieht die Souveränität des Landes in der Tschechischen Republik derzeit als nicht ausreichend respektiert an», schreibt die Regierung in einer Medienmitteilung. Hintergrund ist ein aktuelles höchstgerichtliches Urteil in Tschechien, in welchem erneut liechtensteinischen Staatsangehörigen bestehende Grundrechte mit der Begründung entzogen wurden, sie hätten bezüglich der Präsidialdekrete von 1945 als Deutsche zu gelten.

[Pressemitteilung der Regierung zur Staatenbeschwerde gegen die Tschechische Republik \(31.28 KBytes.\)](#)

«Diese neuerliche Anwendung im Jahr 2020 entspricht einer offensichtlichen Missachtung der Souveränität Liechtensteins und der Identität seiner Staatsangehörigen. Um dies zu bekämpfen und damit die Souveränität Liechtensteins zu unterstreichen, wird das Rechtsschutzinstrument der Staatenbeschwerde ergriffen, welches in der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) verankert ist», so die Regierung zu diesem aussergewöhnlichen Schritt.

Individuelle Klagen gibt es Zehntausende vor dem Strassburger Gerichtshof. Zu sogenannten Staatenklagen ist es in den letzten 60 Jahren nur 25 Mal gekommen. Grund dafür ist, dass die Klage gegen einen anderen Vertragsstaat als unfreundlicher politischer Akt verstanden wird.

Der Konflikt mit der Tschechischen Republik liegt bereits mehr als 100 Jahre zurück. Die Tschechoslowakei anerkannte 1918 die liechtensteinische Souveränität nicht. Sie lehnte 1923 die Errichtung einer liechtensteinischen Gesandtschaft in Prag und 1925 die Vertretung Liechtensteins durch die Schweiz ab.

Sie betrachtete den Fürsten von Liechtenstein als den Habsburgern untergeordnet, um den Grundbesitz des Hauses Liechtenstein in die 1918 proklamierte Bodenreform einbeziehen zu können. Durch diese wurden bis 1936 rund 57 Prozent des fürstlich-liechtensteinischen Grundbesitzes in der Tschechoslowakei enteignet. Die restlichen Besitztümer wurden 1945 im Zusammenhang mit den Benes-Dekreten entschädigungslos konfisziert. ([Siehe auch Historisches Lexikon](#))

Hauptsächlich betroffen von der Rechtsauffassung in Tschechien ist das Fürstenhaus. Die Regierung schreibt in ihrer Mitteilung, dass 29 liechtensteinische Staatsangehörige betroffen sind, «denen auf dem Gebiet der heutigen Tschechischen Republik rechtswidrig Vermögen entzogen und Entschädigungen verweigert wurden». Mit anderen neutralen Staaten, wie etwa der Schweiz, sei die Tschechische Republik in den vergangenen Jahrzehnten bereit gewesen, bilaterale Lösungen in ähnlichen vermögensrechtlichen Fragen auszuhandeln. «Mit Liechtenstein wurden jedoch nie Gespräche über die offenen vermögensrechtlichen Fragen geführt», schreibt die Regierung. Man könne wegen allfälliger Präzedenzwirkungen nicht hinnehmen, dass die tschechischen Behörden und Gerichte systematisch Liechtensteiner Staatsbürger weiterhin «entgegen klarer Fakten» als Deutsche klassieren. «Liechtenstein ist seit 1806 ein souveräner Staat», stellt die Regierung klar. (red/ikr)

*Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 109, 2020. Wien, am 20. August 2020*

